

„Wenn die Könige bau'n,
haben die Könnner zu tun“

Zur Einführung

Das Büchlein enthält einfache Gedanken eines einfachen, allerdings nicht mehr jungen Menschen zu einigen Bühnenwerken Richard Wagners. Es sind dies „Der fliegende Holländer“, „Lohengrin“, „Die Meistersinger von Nürnberg“ und „Der Ring des Nibelungen“.

Bedarf ein solches Büchlein einer Rechtfertigung angesichts der Flut der Wagner-Literatur? Da gibt es – ein dem Juristen wohl vertrautes Phänomen – immer zwei Möglichkeiten.

Zum einen lässt sich sagen, was kommt es da noch auf ein Werkchen mehr an? Schließlich braucht es keiner zu kaufen und – so es ihm geschenkt worden ist – zu lesen. Zum anderen kann man sich auf den Standpunkt stellen, gerade auf einem literarisch schon so intensiv durchgeackerten Felde stehe jede Neuerscheinung unter einem besonderen Begründungszwang.

Wenn man der letzteren Ansicht zuneigt, gibt es wiederum zwei Möglichkeiten: Zum einen begründet der Verf. im Vorwort eingehend, warum gerade auf dieses sein Buch alle Welt gewartet hat, bzw. hätte warten sollen. Zum anderen begnügt er sich mit allgemeineren Überlegungen etwa in der Art:

„Mit der Sicherheit und Ruhe, die dem wahren Genie angeboren, übergebe ich der Welt mein Buch“ [im Original: „meine Biographie“], „damit sie . . . meine Vortrefflichkeit im ganzen Umfange erkenne, mich liebe, schätze, ehre, bewundere und ein wenig anbete.

Sollte jemand verwegen genug sein, gegen den gediegenen Wert des außerordentlichen Buches einige Zweifel erheben zu wollen, so mag er bedenken, dass er es mit einem Verf. zu tun hat, der Geist, Verstand besitzt und scharfe Krallen“.*

* Aus der Vorrede zu E.T.A. Hoffmanns „Lebensansichten des Kater Murr“. Dieses Vorwort des streitbaren Katers wurde auf dringendes Anraten des Herausgebers unterdrückt. Warum eigentlich? Glücklicherweise hat der Druckfehlerteufel es damals trotzdem hinein geschmuggelt. Das „gereinigte“ Vorwort hat, wie zu erwarten stand, weit weniger „Biss“ als das unterdrückte: „Schüchtern – mit bebender Brust, übergebe ich der Welt einige Blätter des Lebens, des Leidens, der Hoffnung, der Sehnsucht, die in süßen Stunden der Muße, der dichterischen Begeisterung meinem innersten Wesen entströmten. Werde, kann ich bestehen vor dem strengen Richterstuhl der Kritik?“ usw.

Lassen wir's dabei bewenden und begnügen wir uns mit ein paar Worten zum Gang der Handlung. Sie sollen helfen, sich in dem Büchlein zurecht zu finden.

Zuvörderst: Der Verf. ist Jurist, wie sich dem Leser schon durch einen flüchtigen Blick an beliebiger Stelle erschließen wird. Die einzelnen Aufsätze sind in verschiedenen juristischen Fachzeitschriften erschienen.

Nun besteht in Fachzeitschriften (glücklicherweise) der Zwang, sich kurz zu fassen. Manche mit Herzblut geschriebene Passage musste deshalb unter den Tisch fallen, obwohl sie nach Meinung des Verf. zur Stützung einzelner Thesen unverzichtbar gewesen wäre. Diese Beschränkung fällt nun weg, und der Verf. macht von dieser Freiheit wenn nicht gerade maßlosen, so doch entschiedenen Gebrauch. Als Jurist ist ihm allerdings schmerzlich bewusst, dass es (ganz vereinzelt) Leser geben mag, die es weiterhin gerne ein bisschen knapper hätten. Ihnen sei auch die bereits veröffentlichte Originalfassung der einzelnen Aufsätze anempfohlen in der Hoffnung natürlich, dass sie, die Leser, danach unverzüglich (was bekanntermaßen bedeutet: ohne schuldhaftes Zögern) die Lektüre der erweiterten Fassung in diesem Büchlein in Angriff nehmen.

Zu jeder der genannten Wagner-Opern gibt es also eine knappere, die Originalfassung, und dazu noch eine erweiterte Fassung. Natürlich wäre es möglich gewesen, die beiden Fassungen ineinander zu schachteln, wobei Hilfsargumente in einem kleineren Schriftgrad oder lediglich als Anmerkung aufgetaucht wären. Ein derartiges Verfahren macht allerdings das Schriftbild eines Aufsatzes recht unruhig. Man wird immer wieder aus dem normalen Lesefluss herausgerissen und muss sich zudem überlegen, ob man nicht vielleicht doch an dieser Stelle (ausnahmsweise!) das Kleingedruckte mitlesen möchte . . . Verf. hat deswegen darauf verzichtet.

Außerdem bekommt ein solches Büchlein damit von der äußeren Form her leicht einen eher wissenschaftlichen Anstrich. Und darum geht es gerade nicht. Um nicht missverstanden zu werden: Es ist schon so, dass die hier vorgestellten Gedanken vernünftig, d. h. zumindest nachvollziehbar zu entwickeln und zu belegen waren, allerdings in lockerer Form. Mit anderen Worten, der Leser kann sich auf die Korrektheit von Zitaten, Verweisen und Jahreszahlen verlassen. Erst die darauf aufbauenden Folgerungen sind „ohne Gewähr“. Damit muss er sich dann bitte auseinandersetzen.

Aber die Intention eines einfachen Menschen, einige einfache Gedanken zu Richard Wagners Bühnenwerken in etwas ausführlicherer Form als bereits geschehen der staunenden Öffentlichkeit nahe zu bringen, rechtfertigt wohl kaum eine neuerliche Drucklegung dieser Aufsätze. Etwas anderes kommt hinzu: Hier soll der Versuch einer „Schattenbeschwörung“ unternommen werden.

Wir wissen heute unerhört viel über Richard Wagner – gewiss weit mehr als seine Zeitgenossen. Unsere Kenntnis seiner faszinierenden Vita, der Rezeptionsgeschichte seiner Werke, vor allem natürlich der Geschichte Bayreuths droht dabei manchmal den Blick auf die Werke selbst zu verstellen. Wer wäre heute nicht Wagner-Experte, ist nicht über die neuesten Querelen in und um Wahnfried und jüngste Glanzleistungen des Regietheaters unterrichtet? Nur wird, wer abends in der Oper sitzt, um einem Werk des Meisters zu lauschen, schon sehr bald merken, dass diese intimen Kenntnisse für das Verständnis gerade dieses Stückes wenig hilfreich sind. Denn Eva Pogners schönes Wort „Hier gilt’s der Kunst!“ ist weiterhin so aktuell wie vor über 100 Jahren, und Gesellschaftsklatsch, ganz gleich auf welchem Niveau, zählt nun einmal nicht zu dem, was man gemeiniglich unter „Kunst“ versteht.

Aber zu Richard Wagners Bühnenwerken gibt es doch Veröffentlichungen zuhauf! Erinnerung sei an die große Wagner-Biographie von Martin Gregor-Dellin mit ihren einfühlsamen Werkinterpretationen. Für den, der musikalisch tiefer einsteigen möchte, ist „Leben mit Wagner“ des Musik-Kritikers Joachim Kaiser zu empfehlen. Noch ausführlicher sind selbstverständlich die bei Piper/Schott erschienenen und mit Musikbeispielen unterlegten Einführungen in die einzelnen Werke von Kurt Pahlen. Schließlich ist das Werk auch von der philologischen Seite her hervorragend erschlossen. Zu nennen ist hier beispielsweise „Das Theater Richard Wagners. Idee, Dichtung, Wirkung“, Stuttgart 1982 von Dieter Borchmeyer.

Mit diesen Blüten deutschen Gelehrtenfleißes kann sich dieses Bändchen allein schon vom Umfang her nicht messen. Es möchte lediglich einige Gedanken, die dem Verf., und vielleicht auch schon dem einen oder anderen Opernbesucher, beim Anhören Wagnerscher Werke gekommen sind, ein wenig fortführen, textliche und dramaturgische Zusammenhänge erschließen helfen. „Gesamtkunstwerk“ im Sinne Richard Wagners bedeutet ja mehr als die Einheit von Text und Musik: Die Handlung darf keine dramaturgischen Brüche auf-

weisen, der Aufbau muss in sich schlüssig sein. Andernfalls sind wir schnell bei der „Grand Opéra“, die Wagner sein Leben lang bekämpft hat.

Das klingt reichlich abstrakt. Deshalb ein Beispiel: Vielleicht hat sich mancher Hörer der „Meistersinger“ schon einmal gefragt, was für einen Sinn eigentlich ein „Wettgesang“ machen soll, zu dem nur ein einziger Kandidat, eben Beckmesser, antritt. Denn der zweite Bewerber um Evas Hand, der Junker Walter von Stolzing, wird ja erst durch einen genialen, von Hans Sachs ersonnenen Trick buchstäblich in letzter Sekunde in den Wettbewerb eingeschleust. Weist also das Werk an dieser Stelle einen, wenn auch glänzend verkleisterten, dramaturgischen Bruch auf? Zu dieser Frage wird man in der heutigen Wagner-Literatur kaum eine Antwort finden. Das liegt einfach daran, dass sich weit über 100 Jahre Wagner-Interpretation wie leichter Mehltau über die „Meistersinger“ gelegt haben. Wir kennen und lieben das Werk so, wie es ist. Wozu also solche müßigen Fragen?

Diese durch die intensive Rezeptionsgeschichte bedingte spezielle Form der Kanonisierung von Wagners Bühnenwerken galt natürlich nicht immer, zumindest nicht zu Zeiten der Uraufführungen. Da konnte sie jeder noch nach seinem Gusto hören und interpretieren, sie bewundern oder verreißen, kurz gesagt, darüber seine ganz eigenen Gedanken äußern, ohne befürchten zu müssen, dass ihm ein anderer schon zuvorgekommen wäre.

Etwas von dieser Aufbruchstimmung soll hier vermittelt werden. Deshalb sind im Anhang einige zeitgenössische Kritiken abgedruckt, die noch ganz unbefangen das Geschehen auf der Bühne hinterfragen. In vielem nahmen dabei die damaligen Kritiker die Wagnerschen Libretti ernster als heute Philologen und Musikwissenschaftler. Das bedarf einer Erklärung, damit nicht der Eindruck entsteht, gegenwärtig werde mit den Texten nicht so sorgfältig umgegangen wie früher. Das ist natürlich nicht so gemeint. Nur die Fragestellungen sind heute verständlicherweise andere als früher, beispielsweise nach Ursprung und Verarbeitung literarischer Motive in den Werken, nach gesellschaftspolitischen Vorstellungen des Autors Richard Wagner. Dabei ziehen die Wissenschaftler zur Stützung ihrer Thesen häufig Quellen außerhalb der Wagnerschen Libretti heran.

Zu Zeiten der Uraufführungen beschäftigten sich nicht Wissenschaftler, sondern Theaterkritiker mit den Texten. Motivgeschicht-

liches interessierte sie kaum, sie nahmen die Texte so, wie sie waren, mokierten sich vielleicht über manchen unglücklichen Stabreim und fragten im Übrigen: Genügt der Text Wagners eigenen Ansprüchen, d. h. vor allem, ist er verständlich, in sich stimmig? Oder hat er von Logik und Aufbau her Schwachstellen, die sich störend auf den Gang der Handlung auswirken? Genau diese Frage wird auch in den hier versammelten Aufsätzen immer wieder gestellt und (hoffentlich) schlüssig beantwortet. Vielleicht führt dieser Versuch einer „Schattenbeschwörung“ damit zu der einen oder anderen für den heutigen Opernbesucher nützlichen Erkenntnis. Und wenn schon einmal jemand in dieselbe Richtung gedacht hat, würde das den Verf. natürlich freuen. Vielleicht hält der Leser aber auch die hier vorgetragenen Interpretationen schlicht für höheren Blödsinn. Er, der Leser, sehe das ganz anders, denn ... Auch darüber wäre der Verf. nicht traurig, zeigt es doch, dass die Auseinandersetzung mit Richard Wagners Musikdramen weiterhin lebendig ist.



H. König, „Über Land und Meer“, 1873

Noch ein Wort zur äußeren Form der Aufsätze, vor allem zur Abhandlung über die „Meistersinger“, die ursprünglich als Vortrag konzipiert war (und zum Erstaunen des Verf. auch genau in dieser Form in der „Monatsschrift für Deutsches Recht“ veröffentlicht wurde): Sämtliche Aufsätze enthalten recht ausführliche Zusammenfassungen des Geschehens in den besprochenen Bühnenwerken.

Zur Einführung

Das hat seinen Grund darin, dass Verf. ja für ein Publikum schrieb, bei dem eine genauere Kenntnis von Wagners Musikdramen nicht unbedingt vorausgesetzt werden konnte. Verf. hat die Zusammenfassungen in dieser Buchausgabe, die sich doch eher an ein wagnerkundiges Publikum wendet, nach einigem Überlegen nur leicht gekürzt, weil es doch ganz nützlich sein mag, das eine oder andere Zitat gleich parat zu haben.

Zum Schluss wird vielleicht mancher Leser fragen, warum Verf. das milde Licht juristischer Erkenntnis nicht auch über den restlichen Wagnerschen Bühnenwerken hat leuchten lassen. Dazu ist zu sagen, dass ihm, dem Verf., zum „Tannhäuser“, zum „Tristan“ und zum „Parzival“ bisher einfach nichts Rechtes eingefallen ist. Aber das kann ja noch kommen. Möglicherweise droht also irgendwann eine „vermehrte und verbesserte“ Auflage.

Bonn, im Oktober 2001